

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ April 2023

## Vorwort von Eva Geffers

Dieser Monatsbrief stellt eine besondere Ausgabe dar, denn er ist nur einem Thema gewidmet, den Liebesgeschichten unserer Zeitzeugen/-innen. Sie werden erstaunt sein über die Vielfalt der eingesandten Beiträge, die sich mit der Liebe zum Mitmenschen, zur Natur und auch mit amourösen Begegnungen befassen, tradiert von einer Generation zur nächsten. Wir dürfen teilhaben an internationalen Liebesbeziehungen, am anmaßenden Verhalten von kirchlichen Würdenträgern, die darüber richten, welche Liebe erlaubt und welche heidnisch ist. Wir erfahren von moralischen Festlegungen, die Beziehungen verhindern und von befreiender Musik, die übersprudelnde Lebensfreude möglich macht.

Lassen Sie sich überraschen und achten Sie auf unseren nächsten Termin am **26.4.** mit dem Journalisten und Fernsehredakteur **Ansgar Hocke in der Landeszentrale für politische Bildung** (siehe **S.12**)

## Meine große Liebe

*Von Saskia von Brockdorff*

Im Sommer 1960 war ich Studentin der HU und ging gerne mal ins Kaufhaus am Alex. Dort erlebte ich, wie ein sehr gut aussehender junger Mann vergeblich versuchte, eine Ansichtskarte zu kaufen. Man verstand ihn nicht, also habe ich geholfen. Wir kamen dann in ein Gespräch, und es stellte sich heraus, dass er Italiener war. Wir verabredeten uns für abends.

Als ich abends zum Alex kam, fand ich ihn nicht gleich an der verabredeten Stelle und

wollte schon wieder nach Hause, aber da kam er doch!

Er erzählte mir, dass er in der Jugendherberge in Wannsee übernachtete und beide Jungs bis spätestens 22 Uhr dort sein müssten. Er war mit seinem Cousin die weite Strecke von Süditalien mit seiner Vespa bis nach Berlin gefahren. Ich begleitete ihn nur bis zum Brandenburger Tor, ich hatte nicht den Mut, bis nach Westberlin mitzufahren.

Wir schrieben uns, und später telefonierten wir auch. Das war zu der Zeit noch ziemlich kompliziert, denn es ging noch über Bern und Rom, um dann endlich ihn in Reggio Calabria am Telefon zu haben.

Im Jahr 1962 gab es ja schon seit August die Mauer, aber er kam trotzdem mit vielen Geschenken. Wir waren so glücklich, und die wenigen Tage vergingen wie im Fluge. Zumal er jeden Abend wieder nach Westberlin zurück musste.

Ich erfuhr, dass seine Eltern früh gestorben waren und dass das Vermögen von seiner älteren Schwester verwaltet wurde.

Ich hatte damals schon meinen Sohn, der in der Kinderkrippe der Uni in der Woche versorgt wurde. Franco störte das gar nicht.

Inhalt	
Geffers: Vorwort	1
Von Brockdorff: Meine große Liebe	1
Wachtmann: Mein Freund, der Baum	2
Hebstreit: Lied durch Salzinge	3
Sharma: Meine Liebesgeschichte	5
Schmidt: Meine erste Liebe	6
Kiehl: Tanja	6
Gratulationen	11
Ankündigung	12
Impressum	12
Typowerk	12

Ich musste mich zum zweiten Mal am Tränenpalast an der Friedrichstraße verabschieden. Draußen, denn DDR-Bürger durften nicht einmal dort rein.

Wieder haben wir uns geschrieben und auch telefoniert, bis er mir eines Tages sagte, dass seine Schwester es nicht tolerieren könne, dass er mit einer geschiedenen Frau mit Kind eine Beziehung hatte. So nahmen wir Abschied voneinander.

Jetzt muss ich einen großen Zeitsprung machen. Im Herbst 1989, als plötzlich die Mauer aufging, waren wir alle sehr optimistisch, und ich begann nach Franco zu suchen. Meine ersten Versuche schlugen fehl. Aber als ich mich an das Italienische Rote Kreuz wandte, bekam ich die Nachricht, dass er noch immer in Reggio Calabria lebe und gerne den Kontakt zu mir aufnehmen würde.

Wir trafen uns in Mailand am Flughafen. Er kam wie immer etwas zu spät, vielleicht hatte er auch Angst, dass ich nicht gekommen wäre.

In den nächsten 10 Jahren flog oder fuhr ich in verschiedene Städte Italiens, und wir trafen uns heimlich.

Also, ein happy End kann ich nicht bieten, aber es war eine schöne Zeit, denn er war für mich die große Liebe.

### **Mein Freund, der Baum** **Von Marianne Wachtmann**

Bäume gibt es auf der Erde viele, sehr viele, mehr als Menschen. Es sind Lebewesen wie wir, doch man nimmt es meist nicht wahr. Viel früher sind sie in dem Weltgeschehen entstanden, so wie wir auch aus einzelnen winzigen Samenkörnern, und doch haben sie eine weitaus natürliche Entwicklung genommen. Sie blieben an der Stelle, an der das Samenkorn angekommen ist, liegen und nehmen die Erde so wie sie ist. Ihre Wurzeln suchten sich Partner in der Erde, mit denen sie sich verständigen können, und sie helfen sich in Bezug auf Schädlinge, Pilze und andere Hindernisse. Auch wenn die Bäume oft dicht beieinander stehen, finden sie alle ihre

geeignete Nahrung und helfen sich auch bei Sturm, indem sich ihre Kronen gegeneinander schützen. Ihre Wurzeln suchen sich frühzeitig ihre Wasserquelle, die sich je dann nach dem Bedarf tief oder flach entwickeln. Dabei erfüllen sie auch die notwendige Standfestigkeit. Alles regeln die Bäume optimal, wenn sie keiner in ihrer Entwicklung stört. Immer mit einer positiven Entwicklung für die Umwelt nehmen sie sich Wasser aus der Tiefe, CO<sub>2</sub> aus der Luft und mit Chlorophyll als Katalysator zum Leben. Der Stamm entwickelt sich, wie er gebraucht wird, auch um die Krone zu halten. Diese bildet sich mit Tausenden von Astverzweigungen, keine behindern sich, eine Ordnung wie es der Zufall will. Die vielen Blätter bildet er für seinen Erhalt und sein Wohlbefinden. Immer wieder werden sie erneuert, erstrahlen in jedem Frühjahr in neuem Glanz. Und nach dem jährlichen Arbeitsjahr legt sich der Baum die Blätter als Humus zu Füßen und schöpft Nahrung daraus für den weiteren Wuchs. Der Kreislauf kann von neuem beginnen.

Stellt man hier den Vergleich zu dem Leben der Menschen auf, fällt er positiv aus und sollte zur Nachahmung ermuntern. Auch wenn man bedenkt, was haben die Bäume alles für unser Fortbestehen schon geleistet! Vor 280 bis 70 Milliarden von Jahren im Karbon-Zeitalter hatte die Erde sich an vielen Stellen mit unübersehbarem üppigem Bewuchs bedeckt. Besonders auch die großen Bäume bildeten die Grundlage für die Entwicklung der Flora. Aber alles ist wie immer nicht von langer Dauer. Die Erde bewegt sich, äußerliche Einwirkungen bewirkten zeitweise den Untergang aller Pflanzen und Tiere. Gesteinsschichten, Eis, Wasser und Erde bedeckten alles unter großem Druck. Daraus entwickelten sich dann unsere lebenswichtigen fossilen Brenn- und Rohstoffe. Ohne diese gäbe es vielleicht auch unseren Luxus nicht. Wer denkt schon an diese Naturgeschehen, wenn er seinen Tank im Auto füllt, sein Licht anschaltet oder die vielen Plastegegenstände benutzt?

Die Menschen, die der Natur ihre Achtung entgegenbringen, gibt es leider zu wenig. In

Japan praktiziert man seit langem die Methode Shirin Yoko, ein Waldbaden. Hierbei vermittelt man die unscheinbaren Eigenschaften der Bäume als Therapie, um mit Hilfe der Bäume unsere Wahrnehmung der Natur zu erkennen und daraus zu lernen. Man muss nur verstehen, was uns die Bäume sagen und was sie uns schenken: Nahrung und Unterkunft für die Tiere, Holz für das Handwerk und den Kamin. Und wie wichtig sie für den Erhalt der Ökologie der Erde sind. Man kann soviel vom Baum lernen, wenn man versteht, was er uns mit seinen Mitteln sagen kann. Man sollte sich die Zeit nehmen und einen Baum umarmen, es entspannt, und vielleicht hört man auch wie er mühevoll Tausende Liter Wasser durch sein Kambrium bis in die Krone pumpt. Und das alles mit leisem Rauschen, wenn man richtiginhört und nicht wie die Menschen es bei dieser Arbeit mit lauten Pumpen machen. Er ist ein rechter ruhender Held unser Baum. Schützen wir ihn so gut, wie wir es können, dann wird er weiterhin eine dieser wichtigen Hilfen für den Erhalt unserer Umwelt und damit für unser Leben sein.

Auch wir hatten das Glück, zwei stabile hohe amerikanische Roteichen mit einem Umfang von 1,3 Meter und einer Höhe von ca. 17 Meter auf unserem Grundstück zu haben. Sie haben die Besiedelung unseres Ortes miterlebt und erhielten vor ca. 100 Jahren ihren Standort an der Grenze des Grundstücks zur Straße. Doch wie grausam waren wir in letzter Zeit zu den Bäumen. Es musste ein Zaun gesetzt werden, und eine schon dick gewordene Wurzel störte, also weg damit, so einfach ist es. Doch die übrigen Wurzeln nahmen nach anfänglichen Schwierigkeiten die fehlende Versorgungslinie aus der Tiefe wieder auf, und alles ist weiterhin im Lot. Das gedankenlose Fällen der noch standhaften Bäume ist auch das übliche Verfahren, wie es leider vielfach auch in Neuenhagen praktiziert wird. Bei uns sind aber alle Bäume in guten Händen, keiner soll weg, doch hoffentlich ist der Sturm mit uns gnädig und sorgt noch nicht für die natürliche Auslese. Trotz der Behinderungen steht er noch mit seinem

dicken Stamm fest und gerade. Als kleines Dankeschön haben wir um seinen beschädigten Fuß Sträucher und Pflanzen gesetzt. Ständige Kontrollen erfolgen, wenn ich mich an seinen 1,30 Meter dicken Stamm anlehne. Wenn man genauinhört, flüstert er wohl auch ganz leise seine Zufriedenheit mit seinem Dasein und schenkt uns Schatten in der heißen Mittagssonne und recht viel Laub für eine ständige Arbeit im Herbst zum Laubharken, aber auch reichlich Eicheln für die Tierwelt. Man kann vieles von einem guten Freund erwarten. Wir nehmen es dankbar entgegen in der Hoffnung, dass es noch lange so bleibt.

### **„Bi ein Lied durch Salzinge ging“ Von Richard Hebstreit**

(Der Titel Salzinge bezieht sich auf die umgangssprachliche Bezeichnung der Salzunger von Bad Salzungen von vor 1950/1960)

Zu Zeiten, als noch keine Straßenkehrmaschine durch Salzinge fuhr, hatte man in der Stadt einige trinkfeste Männer mit ziemlich kräftigen Oberarmmuskeln - welche vom manuellen Kehren der Straßen mit riesigen Reissigbesen kamen. Die Kehrler waren fast immer zu zweit, und zwar mit einem Blechkarren unterwegs. Einer kehrte den linken, der andere den rechten Bordstein; die Fußwege wurden nicht gekehrt, dafür waren die Anlieger zuständig.

Der berühmteste Straßenkehrer, den Salzinge je hatte, war der Caprikarl - der aber weder Fischer noch in Süditalien je die Sonne untergehen sah oder gar in eine Marie verliebt war, eigentlich nur Salz- und Bismarck-Heringe kannte, die es jedoch in der Werra bei Salzinge nicht gab. Karl war nämlich ausgebildeter Operntenor und saß bei einem der ersten schweren Bombenangriffe 1942 in Berlin ein wenig zu lange im Keller, weil das Haus darüber zusammenstürzte. Ein großer Teil erstickte im Luftschutzkeller, ein kleinerer Teil, darunter der Karl, war darum seelisch krank und konnte seinen Beruf nicht

mehr ausüben, lange nicht mehr das singen, was er sollte. Nach einer gelungenen Kur in Salzingen hatten sich jedoch seine beschädigten Lungen etwas erholt, und er hatte nun wieder mehr Luft und Lust zum Singen. Nur sein Gehirn funktionierte nicht mehr so ganz, weshalb Karl in Salzingen "Städtischer Arbeiter" wurde. Ab 1944 wurde ihm befohlen, "Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt" nicht mehr öffentlich, vor allem beim Straßenkehren zu singen, denn das Lied war auch schon für den Rundfunk bzw. für Volksempfänger gesperrt, da die Amerikaner bereits auf Capri gelandet waren. Erst nach dem Krieg - bis Ende der 50er Jahre - sang Capri Karl das Lied wieder bei seinem täglichen Feierabendbier auf der Bauerfeldkreuzung, wo im Hochsommer die Sonne rechts hinter der Kraysenburg unterging. Fast jeder Stadtbürger, ob Genosse oder keiner, kannte dieses Lied, weil Capri Karl es immer wieder, und zwar aus vollster Kehle sang, mit tiefer Inbrunst, je später, umso tiefer!

Rund vierzig Jahre danach, zur Karnevalszeit, tauchte in Salzingen das Lied "Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt" bei zwei Geschehnissen wieder auf - obwohl sich Karl schon lange durch den ehemaligen Krematoriumsschornstein in den Opersängerhimmel verabschiedet hatte! Die Sänger des Kalkofener Karnevalsvereines kolportierten - wie das zu bewerten wäre, überlasse ich dem Leser - "Wenn am Emmentaler Käsewerk die rote Sonne am Schornstein sinkt", zu einer Zeit, in der ein Professor der Pathologie, Hasso Eßbach aus Magdeburg, seiner neuen Bekanntschaft und Liebe in Salzingen, übrigens einer Zahnärztin, den kleinen Kassettenrekorder aus dem Westen auf den nach Westen gerichteten Balkon stellte. Im noch kalten März, wenn in Salzingen die Sonne nicht rechts sondern links neben der Kraysenburg untergeht. Da aber die Schornsteine von Dorndorf und Merkers - wie eigentlich jeden Tag rund um die Uhr - sehr viel Staub in den Werratalhimmel bliesen, sah fast jeder Sonnenuntergang in diesen Jahren so schön rot aus. Sogar ziemlich

schön rot, fast so rot wie bei Capri. Dazu dudelte meistens das Capri-Lied von Rudi Schurike, und die Zahnärztin erzählte dann gerne ein- oder mehrmals dem Professor Eßbach aus Magdeburg jenes Ereignis vom Februar, als ein Mann mit weißem Kittel und Stethoskop um den Hals sich ein Taxi nach Erfurt zum Krankenhaus bestellte. Der Mann mit Arzttasche - ganz offensichtlich ein Chirurg - ließ sich dann, äußerst dringend und schnell, nach Erfurt zum Hotel Erfurter Hof kutschieren. Dort gebot er dem Taxifahrer, eine Stunde zu warten. Nach über zwei Stunden wankte der Chirurg - gestützt von zwei Kellnern - wieder zum Taxi, das zurück nach Salzingen fuhr, wo er dem Chauffeur ein Rezept gab, das ein Dr. Keller unterschrieben hatte, damit der es zum Krankenhaus Salzingen schicke. Als vom Hotel Erfurter Hof und vom VEB Kraftverkehr die beiden Rechnungen nach einigen Tagen in der Verwaltung ankamen, war man verduzt. Weil der Doktor Keller an den angegebenen Terminen im Operationssaal des Krankenhauses operiert, nicht aber mit dem Taxi durch die Gegend über die Glasbach gekutscht und sieben Pilsener Urquell und zwölf Weinbrand Spezi im Erfurter Hof getrunken, geschweige denn zwei Cordon Bleu verspeist hatte! Nach der Befragung einiger anonymen sowie inoffizieller Mitarbeiter fand man jedoch bestätigt, dass der neu eingestellte Hausmeister und Heizer - jener, der den Hof viel zu schlecht kehrte und auch ganz, ganz mies und unzuverlässig heizte - der Taxigast war! Außerdem habe ihn eine Mitarbeiterin des Krankenhauses gesehen, als der mit einer Halbliterflasche Wodka in das Taxi stieg. Wobei hier zu erwähnen ist, dass der Heizer frisch aus Untermaßfeld kam, von wo er von der Abteilung Inneres zu diesem Heizerjob nach Salzingen berufen wurde. "Solche windigen Hochstapler gibt es in Salzingen!", erzählte die Zahnärztin dem Professor Hasso Eßbach aus Magdeburg - der dazu freundlich grinste und sein feingeschliffenes Sektglas zum Prosten erhob.

Wochenlang – sogar noch heute, als sie mir wieder einfiel! - wurde und wird diese Geschichte aus dem wahrhaftigen Leben in den vielfältigsten Varianten durch Salzinge kolportiert. Aber der angebliche "Professor Hasso Eßbach" erzählte sie nur seinem besten Freund und langjährigen Kollegen, bei einem Schichtwechsel in der Heizungsanlage des Universitätsklinikums. Welcher zwar nicht Professor wie der echte Professor Hasso Eßbach aus Magdeburg war, jedoch auf dem Gelände der Universität immer einen weißen Kittel trug, darum sogar die Telefonvermittlung der Klinik zu "Professor Hasso" in die Heizungsanlage durchstellte - der wegen dem Hofkehren äußerst muskulöse Oberarme und eine noch kräftigere Fantasie hatte! Und die Salzinger Zahnärztin erfuhr übrigens an eigenem Leibe, dass ihr Hasso aus Magdeburg ein ebenso fantasievoller Heizer war wie der Doppelgänger des Dr. Keller, der aus dem Heizungskeller.

### **Meine Liebesgeschichte**

***Von Margot Sharma, geb. Steinke***

Es war 1958, als nach dem Krieg die erste Indische Kulturwoche in Berlin stattfand. Indien interessierte mich und Afrika auch. Also besuchte ich eine der vielen Veranstaltungen. Mir fiel ein junger Inder auf. Er hatte eine schwarze Jacke mit Stehkragen an und darunter ein weißes Hemd. Vielleicht war er ein katholischer Priester? Ich beobachtete ihn, er war Mitveranstalter dieser Indischen Woche in Berlin.

Ich arbeitete als Gemeindehelferin, Praktikantin in einer Kirche in Mariendorf und war bemüht, immer neue interessante Themen für die verschiedenen Kreise dieser Gemeinde zu finden. Ich sprach den jungen Inder an, ob er uns vielleicht etwas über die Christen in Indien erzählen könnte. Einer der Apostel, Thomas, gründete nämlich die erste christliche Kirche in Indien. Der junge Mann sagte zu und kam in meinen Mütterkreis nach Mariendorf. Er stellte sich vor, Pramod Chandra Sharma, er ist Student an der TU und er

ist Hindu, kein Christ. Aber er erzählte uns von den Christen in Kerala, und wir waren beeindruckt.

Kurz vor Weihnachten sagte ich den Mädchen in der Mädchengruppe, ob wir nicht ausländische Studenten zu Weihnachten in die Familien einladen könnten, sie sollten doch mal die Eltern fragen. Ich lud Pramod zu uns nach Hause ein, um mit uns Weihnachten zu feiern. Er fühlte sich wohl bei uns, und meine Mutti schloss ihn in ihr Herz. So kamen wir uns näher und beschlossen, im Juli 1959 zu heiraten.



Hochzeitsfoto der Eheleute Sharma

Ich war mit meiner Ausbildung zur Gemeindehelferin und Katechetin fertig und musste nur noch ausgesegnet werden und damit mein Abschlusszeugnis erhalten. Ich wurde zur Morgenländischen Frauenmission in Lichterfelde bestellt. Mir wurde mitgeteilt, dass ich auf Grund meiner Heirat mit einem Heiden keine Segnung erwarten darf. Ich bekam eine handschriftliche Bescheinigung

über meine Ausbildung. Das war's. Heiden werden missioniert und nicht geheiratet.

Nach der Geburt meines ersten Sohnes wurde ich wieder zur Frau Oberin bestellt. Ich nahm stolz mein Baby mit. Anstatt sich mit mir zu freuen, bot man mir an, mein Kind zur Adoption frei zu geben. Man könnte mir dabei behilflich sein und ich wäre dann frei, mich wieder scheiden zu lassen.

Ich fragte die frommen Frauen nur eins: Gilt „bis das der Tod Euch scheidet“ nur für christlich getraute Paare?

Ich bekam in keiner Berliner Kirchengemeinde eine Arbeitsstelle.

Mein Mann und ich sind nun 63 Jahre verheiratet, haben drei Söhne, neun Enkel und sieben Ur Enkel. Ich habe in den 25 Jahren, in denen ich in Indien gelebt habe, viel Soziales leisten können und hatte immer ein offenes Ohr und einen Blick für Notdürftige.

Was wäre aus meinem Großen geworden, wenn ich ihn weggeben hätte? Er wurde Berlins jüngster Professor für Nephrologie und ein weltweit gefragter beratender Arzt für Obesety.

## **Meine erste Liebe**

**Von Elisabeth Schmidt**

"DU Lisa" sagte meine Freundin Inge eines sonnigen Tages zu mir "der Horst ist jetzt halbstark" "Äh", ich wusste von Nichts. Und dann trat er in die Klasse, der von mir bewunderte Horst Meier, und mir blieb das Herz stehen bei diesem göttlichen Anblick. Braune Halbschuhe mit Kreppsohlen, die auf dem Klassenboden leicht quietschten. Einen grünen Lumberjack nach der neuesten Mode mit Reißverschluss und blue Jeans. „Eh, ich wollte euch nur sagen, am Sonntag nach dem üblichen Tanztee im Schützenhaus machen wir ne tolle Rock`n roll-Party, kommt alle dahin.“ "Diese Musik ist nur was für die Unterschicht, die trinken da Bier und haben kein Benehmen", sagte meine Mutter "und diese Negermusik mögen wir nicht, da solltet Ihr lieber Gerhard Wendland und Rudi Schüricke hören, das ist Musik zum träumen“.

Ich ging am Sonntag wie immer ins Schützenhaus, wo die Kapelle nur Foxtrott, Walzer und Tango spielte. Eben wie jeden Sonntag. Ich war verzweifelt und traurig. Ging an die Theke "Zwei doppelte Escorial grün, aber anstecken bitte" und kippte die mit einem Schluck runter. Als eine Musik durch den Saal schallte "you are nothing like a hound dog" .Solch eine Musik, mit solch einem überirdischen Klang hatte ich noch nie gehört. Ich sprang auf, rannte auf Horst Meier zu, zerrte ihn auf die Tanzfläche und tanzte mit ihm einen Rock n roll, dass alle nur so staunten. Horst warf mich über die Schulter und tanzte mit mir die verwegensten Rock n roll Figuren. Meine Haare flogen um meinen Kopf, meine Petticoats rauschten im Rhythmus des Rock n roll, meine Schuhe flogen durch den Saal und mein Herz zersprang vor Glück. Horst brachte mich nach Hause, "Du bist ja ne richtig Rockerbraut!" Er küsste mich, der Mond schien auf die Straßenecke, und die Welt stand mir offen.

PS: Ich habe Horst Meier nie wieder gesehen. Eine Woche später bin ich nach London gereist, aber Rock n roll ist bis heute meine Lieblingsmusik.

## **Tanja**

**Von Arno Kiehl**

**Interview: Team „Weissenseer Kurzgeschichten“**

Lieber Herr Kiehl, zwei interessante Geschichten aus Ihrer Kindheit in Weißensee vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg kennen wir ja schon.

Wie verliefen in Ihrem weiteren Leben Ihre Wege, in denen, so glaube ich, auch interessante Ereignisse vorgekommen sind?

Natürlich gab es Ereignisse in meinem weiteren Leben, aber ich möchte diese Wege nur ganz kurz erwähnen. Man könnte sagen, es ist ein Prolog.

Die 6. Volksschule in Berlin, Weißensee im Juli 1949 absolviert und im Herbst des glei-

chen Jahres mit einer Lehre als Maschinenschlosser im damaligen VEB Deutsche NILES Werke Berlin begonnen. Diese Lehre lief für mich schwer an, denn ich hatte von diesem Beruf null Ahnung. Auch die handwerklich zu erlernenden Tätigkeiten mit denen dazu gehörigen Werkzeugen und Materialien waren für mich ein Buch mit 7 Siegeln. Die Lehrausbilder waren zwar gute Facharbeiter, aber schlechte Pädagogen (Pardon). Nach abgeschlossener Lehrausbildung wurde ich in die Produktion des gleichen Betriebes delegiert – Abteilung Karusselldrehmaschinenbau. Nun hieß es wieder einmal von vorne anfangen und lernen, denn die Grundausbildung reichte für die dort auszuführenden Arbeiten nicht aus. Trotzdem und mit der Zeit, bereiteten mir diese Arbeiten, die sehr präzise ausgeführt werden mussten, ein Maß an Freude, obwohl wir sehr schmutzig waren. Nicht nur meine Abteilung, in der ich arbeitete, interessierte mich, sondern versuchte ich alle Abteilungen des Werkes näher kennenzulernen. Dabei erfuhr ich, dass im Werk ein Kulturensemble im Aufbau war.

Ein Kulturensemble in einem Maschinenbaubetrieb?

Jeder Großbetrieb in der DDR gab etwas auf Kultur, um den Werktätigen Kultur unterschiedlichster Art nahezubringen und sie auch zur kulturellen Selbstbetätigung anzuhalten. Und im Laufe der Zeit wuchs so ein Ensemble heran, in dem sich viele unerkannte Talente entwickelten. Das machte mich neugierig und eines Tages kam mir der Gedanke, dass wir hier auch noch ein Kabarett gebrauchen könnten.

Wie soll ich das verstehen? Sie kamen auf den Gedanken? Woher denn?

Das muss ich erklären. In den fünfziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts hörten unsere jungen Menschen den Sender RIAS Berlin.

RIAS Berlin, was ist das?

Die Abkürzung bedeutet „Rundfunk im Amerikanischen Sektor“. Gerne wurde die Sendung „Schlager der Woche“ gehört, in der

US-amerikanische und deutsche Schlagermusik dargeboten wurde. Auch ich habe den Sender mit den Schlagermelodien gerne gehört, und eines Tages vergaß ich nach der Schlagersendung diesen Sender auszuschalten, und der Ansager offerierte Günter Neumann und seine Insulaner. Das machte mich neugierig, und ich erlebte eine Sendung voller Witz und Humor, sowie Satire von guten Schauspielern für den Hörfunk bearbeitet in sehr guter Qualität. Mir gefielen die unterschiedlichen Typen dieses Kabarett mit ihren besonderen Stimmen und musikalischen Kostbarkeiten. Eins hatte mir nicht gefallen bei ihnen: sie schossen auch mit spitzen Zungen natürlich gegen den Osten, wobei sie nur teilweise Recht hatten.

Und was nun, wenn sie das gehört hatten? Was folgte daraus?

Ich dachte so bei mir, wir könnten in unserem Betrieb auch ein Kabarett gebrauchen, das sich mit den Missständen im Betrieb befassen sollte.

Politische Satire in einem Volkseigenen Betrieb des Maschinenbaus? Das erscheint mir ziemlich mutig.

Mutig was ich schon – und auch etwas naiv. Ich holte mir die Genehmigung so ein Kabarett zu gründen von unserem damaligen Werkleiter, der zu mir sagte: „Mach das. Kritik ist gut, wenn sie hilft Missstände und Unzulänglichkeiten aufzuzeigen.“ Nun hieß es, Interessenten für dieses Kabarett zu finden. Im Betrieb hatten wir eine Betriebszeitung namens „Das Karussell“. Darin veröffentlichten wir einen Aufruf mit dem Inhalt eine Kabarettgruppe des Werkes zu gründen. Auch unser Betriebsfunk schaltete sich mit ein. Es meldeten sich doch eine große Anzahl Interessenten und wir mussten eine Auswahl treffen, sodass wir dann eine Gruppe von sechs Personen, Frauen und Männer, und einen Pianisten hatten. Diese sechs hatten auch schon alle etwas von Günter Neumann und seinen Insulanern gehört. Haben Sie denn mit diesen Leuten während der Arbeitszeit Texte entworfen und Proben

abgehalten? Das wäre doch höchstwahrscheinlich nicht möglich gewesen.

Nein, das war Freizeit Arbeit. Wir sammelten Probleme des Werkes, schmiedeten darauf Texte, benutzten Schlager unterschiedlichster Art, um auch Songs, bzw. Couplets darzubieten, die wir mit neuen Texten versahen. So reiften wir heran als ein gutes Betriebskabarett mit dem Namen, „Die Polypen“, das nicht nur im Werk, sondern auch in Weißensee und über die Grenzen von Weißensee hinaus bekannt wurde. Wie ich auch dann nach einiger Zeit erfuhr, hatten wir in unserem Betrieb eine Gruppe der DSF.

DSF? Erläutern Sie bitte mal.

Deutsch-Sowjetische Freundschaft, mehr auf dem Papier als in der Praxis. Aber als ich eines Tages an der Bushaltestelle des A45 stand und in Richtung Liebermannstraße schaute, fiel mir ein, dass in diesem großen Askanier Gebäude eine sowjetische Einheit stationiert war. Ich überlegte, ob man da nicht einfach mal hingehen könnte und einem hohen Offizier meine Idee von einem Auftritt unseres Kabarett mit drei Sketchen zu gegebenem Anlass darzubieten, natürlich in russischer Sprache.

Sagen Sie mal, haben Sie sich da nicht ein bisschen übernommen? Klingt alles etwas utopisch.

Mag sein, aber in meiner Naivität, dass man Freundschaft nur praktisch durchführen kann, setzte ich meine Gedanken zwei Tage später in die Praxis um. Ich ging schnurstracks in das Gebäude.

Hier beginnt der eigentliche Teil meiner Kiezhgeschichte. Der wachhabende Soldat war sehr erstaunt, dass ein deutscher Bürger schnurstracks in das Gebäude kam, kam auf mich zu, und fragte, was ich wünsche. Ich erklärte ihm mein Begehren, und er sagte, „Moment,“ telefonierte. Nach zehn Minuten kam ein junger Unterleutnant und sprach mich in relativ gutem Deutsch an. Ich erklärte auch

ihm, was wir beabsichtigten im Rahmen der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Er fand den Vorschlag sehr originell und freute sich, dass wir drei Sketche in russischer Sprache darbieten wollten, wenn ein bestimmter Feiertag für die sowjetische Einheit anliege. Ich war sehr erstaunt, wie schnell es ging, und dass er einverstanden war, nur mit dem Hinweis von ihm, dass er die Texte nochmal sehen wollte, wie sie in Russisch verfasst sind.

Nun hieß es für mich drei Sketche von maximal einer Minute auszuwählen, sie ins Russische zu übersetzen, was mir recht gut gelang, und mit meinen Kabarettkollegen einzuüben.

Und Ihre Kollegen und Kolleginnen waren Feuer und Flamme oder wie benahmen sie sich?

Natürlich hatten sie ein paar Vorbehalte, ob sie das mit der russischen Sprache packen würden. Bei den Jüngeren gab es keine Probleme. Nur ein älterer Kollege, der nie einen kyrillischen Buchstaben gesehen hatte, dem schrieb ich die Texte mit lateinischen Buchstaben in Lautsprache auf und, man höre und staune, das machte ihm großen Spaß. Nach einiger Zeit ging ich wieder zu der sowjetischen Einheit, zeigte dem Politnik die Texte. Er verbesserte nur wenig. Ja, nun wird es spannend. Und wie geht es weiter?

Der Auftrittstermin war am 9. Mai 1952 zum „Tag des Sieges“, ein Fest der Sowjetarmee bei der SMAD. An dem Tag zogen wir unsere besten Sachen an, und erschienen pünktlich zur festgelegten Zeit im Gebäude der sowjetischen Einheit. Der Politnik empfing uns recht freundlich, zeigte uns den mit vielen Spruchbändern geschmückten Saal, die Bühne mit einem Tisch und zwei Stühlen und den anschließenden Raum zum Umziehen, bzw. zur Absetzung der Kleinrequisiten. Es war alles perfekt. Zur Eröffnung der Veranstaltung hielt der Politnik eine kurze Rede, stellte uns vor, und weshalb wir gekommen



waren. Ich ließ es mir nicht an die sowjetischen Soldaten in ihrer Muttersprache zu begrüßen, was mit Beifall aufgenommen wurde.

Na da waren Sie höchstwahrscheinlich sehr froh, dass das alles so glatt über Ihre Lippen gegangen war.

Nun ja, gelernt ist gelernt.

Unsere drei Sketche kamen über die Erwartungen hinaus gut an. Es wurde sogar gelacht. Mit dem kritischen Inhalt dieser Texte hatte man auch in der Sowjetunion zu tun. Nach der Veranstaltung wurden wir in einem Nachbarraum zu einem „Prasdnik“, zu einem Fest, eingeladen.

Sie waren bestimmt voller Erwartung, was Sie nun erwartete?

Als wir den Raum betraten, erblickten wir einen großen Tisch, der mit einem großen weißen Tuch bedeckt war, setzten uns brav in eine Ecke, und harrten der Dinge, die da kommen würden. Das große Tischtuch wurde entfernt, und wir erblickten einen Tisch voller Speisen, die wir nicht kannten, z. B. Kaviar, Krimsekt, Brot, Butter, Käse, Wurst, Konserven mit Fischen in Sonnenblumenöl und Wodka. Wir wurden höflich aufgefordert, am Tisch Platz zu nehmen.

Sie wollten nicht wie die hungrigen Wölfe erscheinen und unbedingt die Köstlichkeiten in die Mäuler schaufeln, oder...

Natürlich nicht. Dann füllte sich langsam der Raum mit den Offizieren und ihren Gattinnen. Es wurde Wodka eingeschenkt. Wir hoben die Gläser und prosteten ebenfalls dem „Tag des Sieges“ zu. In einer anderen Ecke des Raumes stand ein kleines Podium, worauf ein Musiktrio Platz genommen hatte (Akkordeon, Gitarre und Schlagzeug). Jetzt begann der lustige Teil der Veranstaltung. Die Musik spielte auf. Wir guckten anfangs nur zu, und ich wurde vom Politnik darauf hingewiesen, dass es sich schickte, doch als Leiter der Gruppe, zum Tanz eine russische Frau aufzufordern. Gehorsam wie ich war, tat ich es. Das Trio spielte natürlich einen Walzer und so schwebte ich mit der Dame übers Parkett. Und Sie konnten wirklich Walzer tanzen?

Walzer tanzen konnte ich noch. Dank meiner Mutter. Unsere beiden jungen Frauen vom Kabarett wurden von russischen Offizieren zum Tanze gebeten. Die Männer fassten Mut, und forderten die russischen Frauen auf. Im Gesicht des Politniks konnte ich sehen, dass ihm das sehr gefiel. Es wurde ein feucht fröhlicher Spätnachmittag mit Musik und Gesang, wobei wir krampfhaft nach Texten suchten. Zu vorgerückter Stunde ging die Tür auf und es erschien ein hoher sowjetischer Offizier von großer Gestalt. Alle Gäste erhoben sich. Nur der Offizier breitete seine Arme aus, bewegte sie wie die Schwingen eines Adlers. Das bedeutete, dass man sich wieder hinsetzen konnte.

Und Sie hatten höchstwahrscheinlich einen höllischen Respekt?

Ein bisschen schon. Dann schritt er auf das kleine Musiktrio zu, unterhielt sich ganz kurz mit ihm. Plötzlich sah ich statt des Offiziers, ein wunderhübsches Mädchen stehen, von dem ich meine Augen nicht ablassen wollte, von grazilem Wuchs, schwarzen Haaren mit langen dicken Zöpfen und mit einer Folklore-ähnlichen Bekleidung. Meine Kabarett Kollegen stießen mich an und gaben mir den Rat nicht immer fort dort hin zu „glotzen“, das gehöre sich nicht.

Ja, lieber Herr Kiehl, das geziemt sich auch nicht.

Der sowjetische Politnik kam zu mir, und erzählte mir, dass Tanja die Tochter des Offiziers wäre und dass es sich gehöre mit der Tochter des Offiziers einen Tanz zu wagen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und forderte sie zum Tanz auf. In meinem Armen hatte ich nicht Tanja, sondern einen ziemlich warmen „Backofen“ und wir drehten etliche Runden. Ein Tanz ist mir besonders noch in Erinnerung, den sich das Musiktrio ausgeheckt hatte, nämlich einen damals populären russischen Tango mit dem Titel „Serse“,

Herz. Das war so eine richtige Schmuse-Melodie und die Blicke richteten sich von einigen zu Tanja und mir, wie wir diesen Tango bewältigten. Es war 23.0 Uhr und es war Feierabend. Alle verabschiedeten sich und ich sagte zu Tanja „Doswidania“, auf Wiedersehen, und sie sagte das gleiche, nur ich fügte hinzu, „Kogda??“, Wann. Sie zog nur die Schultern hoch und guckte mich vielsagend an.

Auf dem Nachhauseweg ging mir dieses Mädels nicht aus dem Kopf und das dauerte noch ziemlich lange.

War Ihnen nicht bekannt, dass enge private Beziehungen zwischen deutschen und sowjetischen Armee Angehörigen nicht gewünscht, beziehungsweise untersagt waren?

Ich muss gestehen, komplett nicht, denn für mich war DSF, Deutsch-Sowjetische Freundschaft, etwas Natürliches und ich habe mir darum keine Sorgen gemacht. Ich gestehe, aus heutiger Sicht war es sehr naiv.

Als ich wieder einmal an der Bushaltestelle des A45 stand, um nachhause zu fahren, schaute ich in Richtung Askanierwerk und dachte in dem Augenblick, jetzt müsste die Tür aufgehen und Tanja würde auf mich zu eilen. Stattdessen öffnete sich plötzlich eine Tür neben dem Gebäude und ein sowjetischer Soldat kam auf mich zu und überreichte mir einen Brief mit dem Worte „Tanja“. Er verschwand wie ein geölter Blitz wieder in seiner Unterkunft. Gleich wollte ich den Brief lesen, doch ich hielt mich zurück und las ihn erst zuhause. Dort öffnete ich den Brief und sah nach langer Zeit wieder mal kyrillische Buchstaben. Zu lesen war „Jeden zweiten Mittwoch im Monat treffen, wo damals Gastronom war. Zeit: 15.0 Uhr“. Ich war begeistert, dass es zu einem Treffen kommen würde, doch machte ich mir schon Gedanken, wie sie das arrangieren wollte. Mutter blickte mir über die Schulter und meinte nur, „Kann ich nicht lesen“. Alles weitere erklärte ich meiner Mutter. Im Betrieb musste ich versuchen die Schicht so hinzulegen, wie die

Treffen vereinbart waren, was gar nicht so einfach war.

Es war das erste Treffen im Mai 1952 und es sollte nicht das letzte sein. Tanja erschien immer in einem Jeep mit einem Kraftfahrer, und dieser wartete in der Bizetstraße. Es ging so einige Monate. Wir spazierten dann Hand in Hand um den Solonplatz, Bizetstraße, Gounodstraße, und in der etwas weiteren Umgebung, nur nicht in der Berliner Allee oder eventuell am Weißen See. Bei diesen Spaziergängen erfuhr ich viel über Tanjas Familie und wo sie geboren wurde. Ich erzählte ihr von meiner Familie und so hatten wir beim ersten Treffen eine Menge Gesprächsstoff. Natürlich blieb es nicht nur bei diesen Familienangelegenheiten und Tanja fragte mich, ob ich sie wirklich liebte. Ich fragte sie, „Und du?“ Sie sagte ganz klar und deutlich, „Ja“ und ein „Ja“ wiederholte ich auch.

Sagen Sie mal, wie alt waren Sie denn zu diesem Zeitpunkt?

Knappe 18 Jahre, und es war meine erste große Liebe. Nun aber, zurück zum ersten Treffen mit Tanja. Es kam eine ganz spezielle Frage, ob ich nicht hier in Berlin ein deutsches Mädels hätte. Zu dieser Zeit hatte ich wirklich keine Beziehung und so erzählten wir mit utopischen Vorstellungen von unserer weiteren Zukunft, dass wir doch zusammenbleiben würden, für immer und ewig. Mit anderen Worten: Wir waren verliebt bis über beide Ohren. Weiterer Gesprächsstoff war der Krieg und dass so etwas wie Krieg nie wieder passieren sollte.

Jedes folgende Treffen hatte immer einen speziellen Gesprächsstoff und wir sprachen nicht nur, sondern wir küssten uns auch. Beim letzten Treffen -ich wusste noch nicht, dass es das letzte war-, hielt sie mich ganz, ganz fest in ihren Armen, was für mich wieder eine neue Erfahrung war. Als wir uns verabschiedeten, winkte sie und verschwand in der

Bizetstraße, durch ein Portal, und ich wunderte mich, weshalb sie in dieses Haus ging. Später habe ich erfahren, dass hochgestellte sowjetische Offiziere privat mit deutschen Bürgern Geschäfte tätigten, und Tanja besorgte das. Wie schon erwähnt, es war das letzte Treffen, denn zum folgenden Termin erschien sie nicht. Daher machte ich mir große Sorgen. Natürlich hatte ich Angst um sie, dass ihr etwas Unangenehmes passieren könnte, denn ich wusste so ungefähr was erlaubt und was verboten war. Meiner Mutter blieb mein Kummernis nicht verborgen, und sie meinte, Tanja hätte wohl nachhause müssen.

Heute sind Sie sich bestimmt im Klaren, dass Sie sich beide in eine gefährliche Situation begaben?

Aus damaliger Sicht war es so, dass ich meinte, Unerlaubtes kann so romantisch sein. Heute weiß man natürlich viel, viel mehr. Man hätte uns beide vielleicht, oder besser gesagt mich, für einen westlichen

Agenten halten können, denn zu der Zeit war Berlin ein Tummelplatz der Geheimdienste aus aller Welt und meine andere Heimat wäre vielleicht Sibirien oder Kasachstan gewesen.

Einige Monate später bekam ich ein Brief von Tanja in dem nur ein paar Sätze standen: „Mein Liebling, ich musste zurück in die UdSSR. Vater war böse, aber ich liebe dich, Tanja.“ Es war auf dem Brief kein Absender, sondern nur eine Stadt angegeben. Es war die Stadt Twer. Das kam mir etwas mysteriös vor.

Und wie ging es weiter?

Diesen Brief hatte ich in meiner Korrespondenzmappe abgelegt, aber meine damalige Ehefrau hatte meine Korrespondenz inspiert, als ich mit dem Kabarett auf Tournee war, und vernichtete diesen. Eine schöne Geschichte fand ein betrübliches Ende.

## In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

**Wir gratulieren allen im April geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

**06.04. Gertrud Achinger, 06.04. Hartmut Topf, 07.04. Manfred Roseneit, 09.04. Annemarie Naujok, 13.04. Irmgard Peters, 14.04. Elisabeth Schmidt, 15.04. Hildegard Schmidt, 18.04. Günter Böhm, 18.04. Alexander Latotzky, 23.04. Jens Splettstöhser, 24.04. Rainer Michael Gorkow, 25.04. Eva-Maria Korte, 28.04. Sybille Voormann, 30.04. Charlotte Oberberg, 30.04. Christin Sommerfeld**

# Ankündigung

Vortrag und Diskussion am Mittwoch, den 26.04.2023 um 16 Uhr

## Welche Zukunft für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Die Diskussion um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat durch Vorfälle beim rbb an Aktualität gewonnen. Die Kritik an dem beitragsfinanzierten System reißt nicht ab. Andere Stimmen warnen, dass eine Schwächung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks die Pluralität unserer Medienlandschaft gefährden würde.

Als Zeitzeuge blickt der Journalist **Ansgar Hocke** auf mehr als vier Jahrzehnte im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zurück und plädiert für einen Erhalt und Ausbau des beitragsfinanzierten Rundfunks im digitalen Zeitalter.

**Moderation: Eva Geffers**

**Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**

**Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung statt, die bis zum 24.4. um Voranmeldung bittet (Tel. 90227 4966). Oder Sie rufen die Zeitzeugenbörse an: Tel. 4404 6378 mit AB.**

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann,  
Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

**NEU!** IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**